

## **Sprachkontakt in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Überlegungen aus sprachhistorischer Sicht**

Anja Voeste

Sprachkontaktsituationen waren im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit keine Ausnahme, sondern häufig sogar die Regel. Natürlich denken wir als Westkircheneuropäer zuallererst an Latein als ‚die‘ Hauptkontaktsprache. Als geschriebene und häufig auch gesprochene Sprache in Religion, Politik und Bildung überschichtete Latein die Volkssprachen in einem sogenannten Überdachungsprozess. Aber auch die Volkssprachen beeinflussten sich gegenseitig, sei es durch die Sprachkontakte von Kaufleuten, von Handwerkern, von Söldnern, Reisenden oder Migranten.

Vier Parameter sind bedeutsam, an denen die Art des Sprachkontakts deutlich wird. Zunächst ist von Interesse, wie stabil ein Kontaktverhältnis ist, ob es sich um einen konstanten oder um einen temporären Kontakt handelt. Als zweites sind die Sprecher bzw. Schreiber relevant. Handelt es sich um Individuen oder um Sprechergruppen (z. B. Familienverbände, Institutionen oder ganze Ortschaften)? Das ist deshalb wichtig, weil eine gewisse Gruppengröße einerseits stabilisierend wirkt, andererseits aber auch differenzierende exogene Variablen (insbesondere soziale Unterschiede) ins Spiel bringt, die ihrerseits Sprachwandel motivieren. Daneben spielen natürlich Fragen der Befähigung, der Begabung und der Bildungsvoraussetzungen (also das Können) und Fragen der Anpassungsbereitschaft (also das Wollen) eine Rolle. Ein zentraler dritter Punkt ist die Verteilung der beteiligten Sprachen auf die verschiedenen Domänen: Gibt es Unterschiede in der kommunikativen Reichweite der Sprachen? Wird eine Sprache vielleicht nur in informellen Situationen verwendet, die andere dagegen in formellen oder religiösen Kontexten, so dass von einer funktionalen Zwei- oder Mehrsprachigkeit auszugehen ist? Nehmen wir als Beispiel das osmanische Bulgarien, in dem eine solche Situation der Mehrsprachigkeit vorlag, bei der die Domänen klar getrennt waren: Die Volkssprache in informellen Situationen war Bulgarisch, Griechisch war Handelssprache und die Sprache der orthodoxen Kirche, und Türkisch war die offizielle Regierungssprache. Natürlich fand hier Sprachkontakt statt, aber die Sprachen konkurrierten nicht innerhalb der Domänen mit einander. Als vierten Punkt müssen wir schließlich intern die typologische Ähnlichkeit der Sprachen in den Blick nehmen: Interferenzen können z. B. sehr viel eher stattfinden, wenn die Sprachen eng verwandt sind. Neben diesen internen Unterschieden sind auch externe relevant, insbesondere ein mögliches Prestigegefälle zwischen den betroffenen Sprachen oder ein möglicher ethnischer oder religiöser Symbolwert.

<p><b>Zeit</b> <i>chronologische Dimension</i> <i>des Kontakts</i></p>	<p><b>Sprecher</b> <i>Konfiguration</i> individuell bis kollektiv <i>Befähigung</i> Begabung Bildung <i>Bereitschaft</i></p>
<p><b>Besprochenes</b> <i>Domänenreichweite</i></p>	<p><b>Sprachen</b> <i>interne Kriterien</i> typologische Unterschiede <i>externe Kriterien</i> Prestige Symbolwert</p>

Abb. 1 Wesentliche Parameter historischer Sprachkontaktsituationen

Aus der Vierermatrix in Abb. 1 ergeben sich Wahrscheinlichkeiten, die uns sagen, wie stark der Kontakteinfluss zwischen den beteiligten Sprachen möglicherweise war. Die Gesellenwanderschaft oder die Kavaliertour junger Adelliger sind in dieser Matrix ganz anders zu verorten als etwa die Gründung von Handelskontoren oder die Ansiedlung von Glaubensflüchtlingen in anderssprachigen Gebieten. Konstante Sprachkontakte, die alle Domänen betreffen, haben mit hoher Wahrscheinlichkeit viel größere Auswirkungen auf die beteiligten Sprachen als sporadische Sprachkontakte in einzelnen Domänen. Nicht so eindeutig ist der Parameter der Sprecherkonfiguration, also die Anzahl der betroffenen Individuen zuzuordnen. Ein einzelner Geselle auf Wanderschaft hält einem anderssprachigen „Sturm“ viel schwerer Stand als eine ganze Gruppe. Er wird daher sehr viel schneller Kompetenzen in der Zweitsprache erwerben und damit auch viel eher aus der Zweitsprache (L2) in seine Erstsprache (L1) entlehnen. Andererseits befördert aber gerade die enge Vernetzung einer Gruppe erst die Verbreitung von Sprachkontaktphänomenen, indem einzelne Bilinguale als Innovatoren L2-Merkmale importieren, die von der Gruppe adaptiert und weiterverbreitet werden. Ein isolierter Einzelner außerhalb der Gruppe wäre mit dieser Innovation gar nicht in Berührung gekommen.

Ich spreche hier mit Absicht von Wahrscheinlichkeiten, die sich aus der Matrix ableiten lassen. Wenn man von den Konstellationen schlüssig auf die sprachlichen Auswirkungen schließen könnte, müssten vergleichbare Kontaktsituationen auch vergleichbare Kontaktphänomene nach sich ziehen. Und genau das ist nicht der Fall. Aber die Matrix versucht, diesen Problemen gerecht zu werden, indem sie subjektive Faktoren einbezieht. Sehen wir uns zwei historische

Beispiele an. Im 16. und 17. Jahrhundert wanderten Hunderttausende protestantischer Flüchtlinge von Westen in deutschsprachiges Gebiet ein, die – man denke nur an die Bartholomäusnacht oder an das Edikt von Fontainebleau – vor den Ausschreitungen in Frankreich geflohen waren. Zeitgleich kamen nach der Schlacht am Weißen Berg etwa 150.000 protestantische böhmische Flüchtlinge nach Sachsen und Brandenburg. Während die Tschechischsprecher sich offenbar sang- und klanglos assimilierten – jedenfalls sind uns keine gegenteiligen Zeugnisse bekannt –, war die Akkulturation der französischen Hugenotten ein viel länger andauernder Prozess (BÖHM 2010). Obwohl wir also von vergleichbaren Ausgangsbedingungen ausgehen können, verlief der Sprachkontaktprozess anders. Und in diesem Fall können wir sogar den möglichen Grund dafür angeben: das Prestigegefälle zwischen Französisch und Tschechisch. Während man die Zweisprachigkeit der Tschechischsprecher nicht unterstützte, richtete man französische Schulen und Gemeinden ein, damit die Refugiés ihren Kultus und ihre Kultur pflegen konnten. Sie waren daher in der Lage, ihre L1 sehr viel länger zu bewahren. Wir können bei beiden Migrantengruppen davon ausgehen, dass der Sprachkontakt konstant war und dass er ganze Kollektive betraf. Ein wichtiger Unterschied scheint aber bei der Domänenreichweite vorzuliegen: Die Refugiés hatten eigene Schulen und hielten am französischen Kultus fest, so dass die Domänenreichweite des Französischen viel größer war als die des Tschechischen.

Ein zweites Beispiel: Die Heiratspolitik zwang junge Frauen des europäischen Hochadels häufig in eine anderssprachige höfische Umgebung. Ein bekannter Fall einer nicht gelungenen sprachlichen Integration ist Maria Theresia von Spanien, die als Infantin von Velázquez porträtiert wurde. Maria Theresia erhielt eine strenge religiöse Erziehung im Geiste der Gegenreformation, aber keine sprachliche Ausbildung. Als sie mit 22 Jahren mit Ludwig XIV. verheiratet wurde, konnte sie kaum Französisch, sollte es aber auch nie mehr richtig lernen. Deshalb war sie den Demütigungen am intriganten Pariser Hof hilflos ausgeliefert (BERTIÈRE 1998). Ein Beispiel für eine gelungene Integration ist dagegen Blanche de Valois (Markéta Blanka z Valois), die im frühen 14. Jahrhundert am französischen Hof aufgewachsen war und mit dem Markgrafen von Mähren, dem späteren König Karl IV. von Böhmen, verheiratet wurde. Sie lernte nach ihrer Ankunft in Prag Deutsch und Tschechisch und wurde – im Gegensatz zur französisch sprechenden Königin, Béatrice de Bourbon (Beatrice Bourbonská), – vom böhmischen Adel schnell akzeptiert (KAVKA 2002; ČECHURA 2005). Auch hier haben wir vergleichbare Ausgangsbedingungen: einen konstanten, individuellen Sprachkontakt, der vor allem die formellen Domänen betraf. Und wir können uns auf die Suche nach den Ursachen für die misslungene und die erfolgreiche Integration machen: Sind es die Bildungsvoraussetzungen, die persönliche Sprachbegabung? Oder die Motivation, die sich aus der Unterstützung und Anerkennung durch den Ehemann und die höfische Umgebung ergibt? Sprachtypo-

logische Unterschiede scheinen hier nicht verantwortlich zu sein, denn Spanisch und Französisch stehen sich als romanische Sprachen genealogisch und typologisch viel näher als Französisch und Tschechisch oder Französisch und Deutsch.

Die Beispiele der Glaubensflüchtlinge und der Heiratspolitik zeigen, was wir durch die Zuordnung zu einer Matrix und den dadurch möglich werdenden Vergleich gewinnen: Unterschiede in den Auswirkungen bei vergleichbaren Ausgangssituationen geben uns wichtige Hinweise auf externe oder auch interne Besonderheiten der Sprachkontaktsituation, die als Erklärung für ihren spezifischen Verlauf in Frage kommen, oder auch darauf, welche gerade nicht heranzuziehen sind. Externe Besonderheiten ethnischer oder religiöser Art können zu stärkerer Ausgrenzung oder Abschottung führen und einen sprachlichen Transfer zwischen L1 und L2 verhindern. Oder es besteht intern ein geringer sprachtypologischer Unterschied, der einen Transfer zwischen den Sprachen befördert.

Doch wie wirkt sich Sprachkontakt im Detail aus, und wie lässt sich das linguistisch fassen? Makrosoziolinguistisch geht es um die Frage der Sprachwahl in den verschiedenen Domänen und ihren spezifischen Textsorten. In der klassischen Formulierung von Fishman (1972) heißt das: „Who writes what language (or what language variety) to whom and when and to what end?“ Das klingt unproblematisch, wird jedoch dann zur Herausforderung, wenn man in ‚einer‘ Domäne, in ‚einer‘ Textsorte, in ‚einem‘ Text und vielleicht sogar bis in die einzelnen Sätze hinein verschiedene Sprachen vorfindet. Warum verwendet ein Schreiber zwei oder mehr Sprachen in derselben Domäne? Als Sprachhistoriker haben wir häufig das Problem, dass wir zu wenig über den Schreiber wissen, vielleicht nicht einmal, welche der Sprachen seine Muttersprache ist. Oder dass wir nur eine Domäne und eine Textsorte kennen und nichts darüber sagen können, wie der Schreiber sich sprachlich in einer anderen, formelleren oder informelleren Domäne verhalten hätte. Daher ist manchmal schwer zu entscheiden, ob es die Anforderung der Textsorte oder die Idiosynkrasie des Schreibers ist, die zur Mehrsprachigkeit eines Textes führt.

Die Textsorte kann zum Beispiel erfordern, dass rechtlich relevante Begriffe in Latein präzisiert werden. Oder dass eine Zeugenaussage möglichst wörtlich in der Volkssprache wiedergegeben wird. Aber auch bei komplexeren Fällen lassen sich Regularitäten finden. So kommt es z. B. vor, dass Trigger den Wechsel in die andere Sprache, das Codeswitching, auslösen. Damit ist gemeint, dass sogenannte homophone Diamorphe (CLYNE 1980: 26f.; 1992: 199), die es in beiden Sprachen gibt, den Wechsel auslösen. Das sind normalerweise lexikalische Übereinstimmungen bei verwandten Sprachen, können aber auch Lehnwörter oder einfach nur zufällige Übereinstimmungen sein. Die folgenden Beispiele aus Predigten des 15. Jahrhunderts sollen diese drei Möglichkeiten des Triggers illustrieren: In (1) führt das diamorphe *amare* zu einem Wechsel vom Italienischen ins Lateinische, in (2) löst das Lehnwort *Pater noster* ‘Rosenkranz’ den Übergang

vom Deutschen zum Lateinischen aus. Dagegen zeigt (3) eine nur zufällige lexikalische Übereinstimmung, die den Wechsel vom Lateinischen ins Deutsche auslöst, denn die Verben *haben* (lat. *capere*) und lat. *habere* sind nicht verwandt.

(1) *Sta ben amare omnes, sed plus meliores* (302)  
Bernhardin von Feltre, 1493 (VARISCHI DA MILANO 1964, II: 151)

(2) *so czieh ber fur den Pater noster et oraciones sanctorum et aliorum prudentorum* (361)  
Hieronymus Posser, 15. Jh. (KÄMMERER 2006: 361)

(3) *Diseu wort sunt ita longa et habent sich also gezeugen in die verre, daß ...*  
Graz, 15. Jh. (KÄMMERER 2006: 298)

Ein ähnlich regelmäßig zu beobachtendes Codeswitching tritt bei der Wiedergabe wörtlicher Rede auf. Hier wird das Codeswitching allerdings bewusst eingesetzt, nämlich um einen Sprecherwechsel anzuzeigen, vgl. den Übergang von lateinischer Redeeinleitung zur Volkssprache in (4) und (5):

(4) *Dicebat Augustinus: Signor, quel che ho provato lo posso dir ad altri:...*  
Bernhardin von Feltre, 1493 (VARISCHI DA MILANO 1964, I: 147)

(5) *Sanctus Thomas Secunda Secunde questione 78 articulo secundo in solutione sexti argumenti dicit: ist, das er sölichs pfanndt nützt, so schätz den selben nutz, was er werdt sei.*  
Hieronymus Posser, 15. Jh. (KÄMMERER 2006: 395)

Damit ist natürlich nicht gesagt, dass das Codeswitching innerhalb einer Domäne stets nachvollziehbaren Regeln folgte. Berger (2005: Bsp. 12) diskutiert etwa einen Eintrag aus den Chrudimer Ratsprotokollen von 1856, bei dem der Schreiber mitten im Eintrag vom Deutschen ins Tschechische wechselt, ohne dass ein Grund dafür ersichtlich ist. Ob hier im Sinne eines Ergebnisprotokolls auf mündliche Beiträge in der jeweiligen Sprache Bezug genommen wird, kann nicht entschieden werden:

(6) § 5: *Baureparatur der Skt Michaelkirche mit 199f veranschlagt.*  
*ad 5. Jest p. František Šmoranc, který se zavázal 2f z jednoho sta slevit, k obstarání těch vprav ...*

(ad 5. Es ist anwesend Herr František Šmoranc, der sich verpflichtet hat, 2 Gulden von 100 nachzulassen, zur Besorgung dieser Reparaturen ...)

(BERGER 2005: Bsp. 12)

Solche Codeswitching-Prozesse, bei denen die Sprachen alternieren, zeugen von einem gut funktionierenden Nebeneinander der Sprachen in derselben Domäne. Das regelmäßige Auftreten solcher Bruchstellen hat dazu geführt, dass sich Dutzende linguistischer Arbeiten mit den vermeintlichen Regeln des Codeswitchings beschäftigt haben. Dabei wurde und wird versucht, auf der Grundlage verschiedener mehrsprachiger Korpora universell geltende Beschränkungen, Constraints, zu formulieren. Wie sehen diese Beschränkungen aus? Nehmen wir als Beispiel nicht die Alternationen, die wir schon kennengelernt haben, sondern

sogenannte Interkalationen. Der Begriff stammt aus der anorganischen Chemie und beschreibt dort die Einbettung von Molekülen in chemische Verbindungen, ohne dass sich deren Aufbau maßgeblich verändert. Entsprechendes finden wir auch in sprachlichen Kontexten innerhalb von Sätzen, also intrasentenziell, vor: Eine Matrixsprache bildet die Basis des Satzes, in die durch Codeswitching anderssprachige Elemente eingebettet werden, ohne dass die Struktur der Matrixsprache verändert wird. In (7) werden z. B. deutsche Nomina in die lateinische Basis eingebettet.

(7) *Et etiam ipse est ille qui dat nobis laub vnd gras, regen vnd sunn.*

Hieronymus Posser, 15. Jh. (KÄMMERER 2006: 347)

Die Matrixsprache erkennt man daran, dass aus ihrem Repertoire normalerweise die Vollverben und die Einheiten geschlossener Wortklassen stammen, also Artikelwörter, Pronomen, Präpositionen, Junktoren und Hilfsverben. In den folgenden Beispielen ist von Latein als Matrixsprache auszugehen, auch wenn die Vollverben auf Deutsch realisiert wurden. Die Hilfsverben, die zudem lateinisch konjugiert sind, sprechen eher für Latein als Matrixsprache.

(8) *non potest fieri noch pekhomen*

(9) *volunt an gewinnen vel occidere*

(10) *non debemus fragen*

(Belege nach KÄMMERER 2006: 270)

Daneben werden weitere Constraints des Codeswitchings diskutiert, etwa die Rektionsbeschränkung, die besagt, dass nicht zwischen Regens und regiertem Element (DI SCIULLO/MUYSKEN/SINGH 1986) gewitcht wird, oder die Morphembeschränkung, die vorgibt, dass nicht innerhalb von Wörtern, d.h. zwischen freien und gebundenen Morphemen (COOK 1991), von einer Sprache in die andere gewechselt wird. Beide Beschränkungen stimmen mit der Annahme überein, dass die Struktur der Matrixsprache nicht verändert wird.

Die enge Verbindung zwischen Regens und regiertem Element wird vor allem beim Verb diskutiert, das als Regens den Kasus seiner Objekte bestimmt (Abb. 2). Nach der Rektionsbeschränkung ist es viel wahrscheinlicher, dass Codeswitching zwischen Subjekt und Verb auftritt als zwischen einem Verb und dem von ihm regierten Objekt. Daraus ergibt sich, dass ein Satz wie *die Schwester piše dopis* oder *sestra schreibt den Brief* viel wahrscheinlicher ist als der Satz *die Schwester schreibt dopis* oder *sestra piše den Brief*.

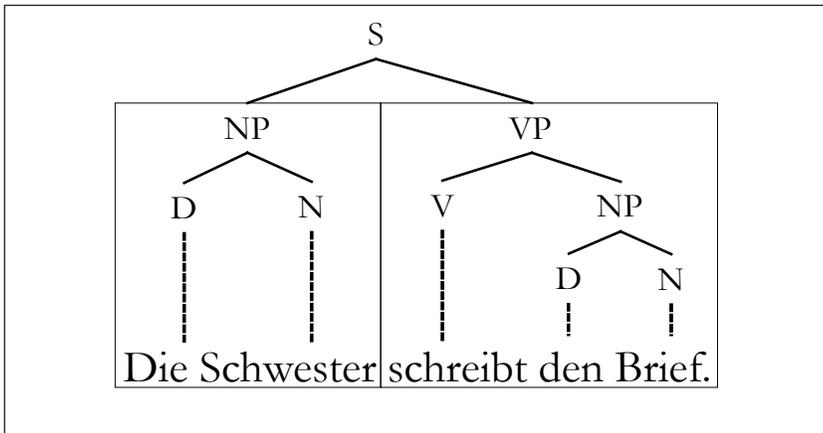


Abb. 2 Das Verb regiert den Kasus des Objekts

Die zweite oben genannte Beschränkung, die Morphembeschränkung, fußt auf der Beobachtung, dass Sprecher nicht zwischen einem lexikalischen und seinem grammatischen Morphem switchen, weil sonst innerhalb des Wortes zwei verschiedene phonologische Sprachstrukturen konfigurieren könnten (COOK 1991). Solche Diskussionen setzen voraus, dass im mentalen Lexikon nicht nur vollständige Worteinheiten gelistet sind, die als Ganzes abgerufen werden, sondern auch einzelne Morpheme (WAKSLER 1999). Dass das tatsächlich der Fall ist, sehen wir bei Versprechern und bei Fehlern in Lernervarietäten. Die Beispiele 11–13 beweisen, dass Infinitivendungen, Pluralmarker und Präfixe im mentalen Lexikon als einzelne Morpheme abgespeichert sind:

- (11) Deutsch kann ich nicht so gut *spell*en.  
 (12) Und auch, wir haben Probleme mit Menschenrights, äh *-rechts*.  
 (13) Mein Deutsch ist *ver*lost.

(Belege nach CEDDEN/ONARAN 2005)

Für beide Beschränkungen kann man historische Gegenbelege finden. Verstöße gegen die Morphembeschränkung lassen sich somit auch schriftsprachlich nachweisen und sind demnach nicht nur ein Phänomen der gesprochenen Sprache. Inwieweit aber auch im Geschriebenen die Ähnlichkeit zwischen den phonologischen Sprachstrukturen eine Grundvoraussetzung bildet, ist nicht geklärt. Eine vergleichende Untersuchung von mittellateinisch-frühneuhochdeutschen und mittellateinisch-italienischen Mischtextpredigten (KÄMMERER 2006) konnte das Vorkommen von Codeswitching zwischen Morphemen nur in den romanischen Mischtexten nachweisen, zwischen denen keine großen phonologischen Systemunterschiede bestehen:

- (14) *guastat* (it. *guastare* 'kaputt machen')  
 (15) *polet saciari* (it. *saziare* 'sättigen')  
 (16) *sprezzatur* (it. *sprezzare* 'nachlässig behandeln')  
 (17) *frachassavit* (it. *fraccassare* 'in Stücke hauen')  
 (18) *canzelaabo* (it. *cancellare* 'löschen')  
 (19) *sbudela retur* (it. *sbudellare* 'ausweiden')

(Belege nach KÄMMERER 2006: 301)

Wenn sich aber Gegenbelege nachweisen lassen, heißt das notwendigerweise auch, dass die Strukturen der Matrixsprachen in diesen Fällen nicht unangetastet bleiben, sondern durch den Sprachkontakt verändert werden. Solche Transferprozesse zwischen den Sprachen können dazu führen, dass eine Sprachmischung stattfindet, bei der zum einen keine Matrixsprache mehr erkennbar ist und zum anderen Adaptionen und Innovationen auftreten, die Strukturen hervorbringen, die in den beteiligten Sprachen nicht vorliegen. Bedeutsam ist dabei, dass wir es hier nicht mehr nur mit der Kombination zweier unabhängiger Sprachsysteme zu tun haben, sondern dass durch die kreativen Prozesse etwas entsteht, das mehr ist als die Summe der Teile.

Ein Beispiel: Im 18. Jahrhundert haben sich südwestdeutsche Siedler unter Joseph II. im heutigen Rumänien nahe der ungarischen Grenze angesiedelt. Der deutsche Dialekt, der in der dreisprachigen Ortschaft Palota gesprochen wird, weist eine kreative Neuschöpfung auf, die auf den engen Kontakt mit dem Ungarischen zurückgeht. Die Sprecher nutzen die ungarische Partikel *akár-* (mit der Bedeutung 'immer') und setzen sie als Präfix vor die deutschen *w*-Pronomen *wer, was, wo, woin, wann* und *wie* (s. Szábo 2012 und Abb. 3). (20) zeigt ein Anwendungsbeispiel aus dem deutschen Dialekt in Palota.

Palota-Dialekt	Ungarisch	Standarddeutsch
<i>ákerwer</i>	<i>akárki</i>	<i>wer auch immer</i>
<i>ákerwas</i>	<i>akármi</i>	<i>was auch immer</i>
<i>ákerwu</i>	<i>akárbol</i>	<i>wo auch immer</i>
<i>ákerwohin</i>	<i>akárhová</i>	<i>wohin auch immer</i>
<i>ákerwann</i>	<i>akármikor</i>	<i>wann auch immer</i>
<i>ákerwie</i>	<i>akárbogy</i>	<i>wie auch immer</i>

Abb. 3 Fusiolektale Formen im Palota-Dialekt

(20) *ákerwu mer gange sin, mir han unser sprouch gredt*  
 'wo auch immer wir [hin]gegangen sind, wir haben unsere Sprache geredet' (SZÁBO 2012: 283)

Bisher habe ich nur Beispiele diskutiert, in denen der Kontakt zwischen den Sprachen an der Satzoberfläche sichtbar ist. Intrikater wird es dann, wenn wir mit Sprachkontakt konfrontiert sind, der nicht deutlich hervortritt. Das ist der Fall, wenn Strukturen der einen Sprache in die andere transferiert werden. In der Morphologie liegen solche Strukturübernahmen bei Lehnbildungen vor, also

wenn Wörter der Kontaktsprache wörtlich übersetzt (Lehnübersetzungen) oder sinngemäß übertragen (Lehnübertragungen) werden. Das tschechische *mrakodrap* ist vermutlich eine Lehnübersetzung zu dt. *Wolkenkratzer*, das seinerseits eine Lehnübertragung des engl. *skyscraper* 'Himmelskratzer' ist (zur Diskussion der Lehnbildungen im Kontext der tschechischen Purismuswelle im 19. und frühen 20. Jahrhundert BERGER 2009; NEWERKLA 2004). Aber es werden auch syntaktische Konstruktionen in die L2 transferiert. Auch solche Fälle sind in historischen Texten nachweisbar. Bei den folgenden Beispielen erscheint z. B. ein lateinisches Reflexivpronomen *se*, das aber nur von der deutschen Konstruktion mit reflexivem Verb gefordert werden kann. Der Transfer aus dem Deutschen führt dazu, dass das lateinische Reflexivpronomen erscheint.

(21) *vellit se erlusten* 'sich verlustieren'

(22) *homo debet se entslachen avaricia cum diligencia* (sich entslachen/entslagen 'sich losmachen, befreien')

(Belege nach KÄMMERER 2006: 261 u. 602)

Doch das ist nur die Spitze des Eisbergs. Im Extremfall wird ein an der Oberfläche einsprachiger Text gänzlich unverständlich, weil ihm eine Wort-für-Wort-Übersetzung zugrundeliegt. Ob das aus didaktischen Gründen oder aus mangelnden Sprachkenntnissen in einer der beteiligten Sprachen geschieht, ist oft nicht zu klären:

(23) (P)Rüedern(n) den ðj sind durch egypttinn  
inden hail sagn(n) ðje prüder ðje sind  
in iberusalem inden vnnð ðje yn  
der gegentt indee vnnð frid gutenn

Vgl.: *Fratribus qui sunt per Aegyptum  
Iudaeis salutem dicunt fratres qui sunt  
in Hierusolymis Iudaei et qui in  
regione Iudaeae et pacem bonam*

'Den Brüdern, die in Ägypten als Juden leben, wünschen die Brüder, die in Jerusalem und im Land Judäa als Juden leben, Heil und guten Frieden.'

Beginn des 2. Buches der Makkabäer  
(Augsburg, Cod. I.3.2°III: f. 233r, zur Diskussion JANOTA 1990: 59)

Dass man mit der Interpretation solcher nur indirekt sichtbar werdenden Transferprozesse vorsichtig sein muss, zeigt der Abbau der Kasusdistinktionen in deutschen Sprachinseln in den USA. Wenn bei den Amish in Pennsylvania Dativ und Akkusativ zu einem einzigen Kasus zusammenfallen, liegt es nahe, den englischen Spracheinfluss dafür verantwortlich zu machen. Ein Vergleich verschiedener Sprachinseln zeigt jedoch, dass der Kasuszusammenfall auch bei Sprachkontakt mit slawischen Sprachen auftritt, in denen es keinen Mangel an Kasusdistinktionen gibt (ROSENBERG 2006).

In diesen Zusammenhang sind vielleicht auch Besonderheiten des Tschechischen zu stellen, bei denen offen ist, ob sie durch den Sprachkontakt mit dem Deutschen motiviert wurden oder autochthone Entwicklungen sind. Berger (1993: 169ff.) diskutiert hier etwa die Verwendung des Demonstrativpronomens *ten* in artikelähnlicher Funktion oder die periphrastischen Verbalformen mit dem Hilfsverb *mít* (*nám uvařeny čaj* 'ich habe Tee gekocht'; BERGER 2009: 150ff.; GIGER 2003). In beiden Fällen existieren parallele Konstruktionen im Deutschen, die in der Tat als Auslöser fungiert haben könnten. Dennoch unterscheiden sich die tschechischen Konstruktionen funktional entscheidend von den vergleichbaren deutschen Fällen: *ten* bezeichnet keine Definitheit und dient nicht der anaphorischen Wiederaufnahme, und die periphrastische Form mit *mít* hat keine temporale, sondern eine resultative Bedeutung. Und genau diese Unterschiede werden als Argument gegen einen deutschen Sprachkontakt ins Feld geführt, obwohl sie einen möglichen Transfer keineswegs widerlegen können.

Vieles von dem, was ich angesprochen habe, bezieht sich natürlich nicht nur auf das Spätmittelalter und die Frühe Neuzeit. Daher möchte ich zum Abschluss noch auf eine wichtige Besonderheit der Epoche eingehen. Das Spätmittelalter und die Frühe Neuzeit bedeuten für viele europäische Sprachen die Weichenstellung für die Entstehung der Nationalsprache. Wenn wir historischen Sprachkontakt untersuchen, müssen wir uns immer bewusst sein, dass ‚das‘ Deutsche, ‚das‘ Tschechische oder ‚das‘ Italienische gerade erst ausgehandelt werden. Der Kern dieser Entwicklung ist ein metasprachliches Bewusstsein, dass parallel zu den ersten Grammatiken, Wörterbüchern und Sprachlehren entsteht. Ulrich Knoop (1987: 29) hat das einmal so formuliert, dass durch die dreidimensionale Form, in der Sprache nun zum ersten Mal greifbar wird (nämlich als Lehrwerk zwischen Buchdeckeln), sprachliche Unterschiede überhaupt erst diskriminierbar werden. Und das meint er durchaus in der doppelten Bedeutung des Wortes: Man kann nun mit Hilfe des Wörterbuchs Varianten unterscheiden, sie aber dann auch als besser oder schlechter kategorisieren. Dies ist der Beginn von Standardisierung, bei der gerade auch der Sprachvergleich – sei es mit der Überdachungssprache Latein, sei es mit anderen Volkssprachen – einen wichtigen Motor bildete.

#### Literatur:

BERGER, Tilman (1993): *Das System der tschechischen Demonstrativpronomina. Textgrammatische und stilspezifische Gebrauchsbedingungen*. Habilitationsschrift. LMU München.

BERGER, Tilman (2005): Zweisprachigkeit in den Ratsprotokollen von Chrudim (1750-1850). – In: Höhne, Steffen/Ohme, Andreas (Hgg.), *Prozesse kultureller Integration und Sedintegration. Deutsche, Tschechen, Böhmen im 19. Jahrhundert*. München: Oldenbourg, 249-273.

BERGER, Tilman (2009): Tschechisch-deutsche Sprachbeziehungen zwischen intensivem Kontakt und puristischer Gegenwehr. – In: Stolz, Christel (Hg.), *Unsere sprachlichen Nachbarn in*

- Europa. Die Kontaktbeziehungen zwischen Deutsch und seinen Grenzachbarn. Bochum: Brockmeyer, 133-156.
- BERTIÈRE, Simone (1998): *Les femmes du Roi-Soleil*. Paris: Editions de Fallois.
- BÖHM, Manuela (2010): *Sprachenwechsel. Akkulturation und Mehrsprachigkeit der Brandenburger Hugenotten vom 17. bis 19. Jahrhundert*. Berlin: de Gruyter.
- ČECHURA, Jaroslav (2005): *České země v letech 1310–1378. Lucemburkové na českém trůně* [Die böhmischen Lieder in den Jahren 1310-1378. Die Luxemburger auf dem böhmischen Thron]. Prag: Libri.
- CEDDEN, Gülay/ONARAN, Sevil (2005): Hypothesen zur Organisation des mentalen Lexikons bei türkisch-deutsch-englischen trilingualen Jugendlichen. – In: *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* [Online], 10 (2). <<http://zif.spz.tu-darmstadt.de/jg-10-2/beitrag/ceddenonaran2.htm>> (letzter Zugriff am 24.7.13).
- CLYNE, Michael (1980): Zur Regelmäßigkeit von Sprachkontakt-Erscheinungen bei Bilingualen. – In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 8, 23-33.
- CLYNE, Michael (1992): Zur Gegenwart und Zukunft der deutschen Sprache in Australien. – In: *Muttersprache* 102, 193-203.
- COOK, Vivian (1991): *Second Language Learning and Language Teaching*. London: Arnold.
- DISCIULLO, Anne Marie/MUYSKEN, Pieter/SINGH, Rajendra (1986): Codemixing and government. – In: *Journal of Linguistics* 22, 1-24.
- FISHMAN, Joshua (1972/1969): The sociology of language. – In: Giglioli, Pier Paolo (Hg.), *Language and Social Context: Selected Readings*. Harmondsworth: Penguin, 45-58.
- GIGER, Markus (2003): *Resultativa im modernen Tschechischen. Unter Berücksichtigung der Sprachgeschichte und der übrigen slavischen Sprachen*. Bern u. a.: Lang.
- JANOTA, Johannes (1990): Die Handschrift in der Geschichte der dt. Bibelübersetzungen. – In: Ders. (Hg.), *Die Furtmeyr-Bibel in der Universitätsbibliothek Augsburg. Kommentar*. Augsburg: Presse-Dr.- und Verl., 43-64.
- KÄMMERER, Carmen Maria (2006): *Codeswitching in Predigten des 15. Jahrhunderts*. Berlin: Logos.
- KAVKA, František (2002): *Čtyři ženy Karla IV.: královské sňatky* [Die vier Frauen Karls IV. Königliche Eheschließungen]. Prag, Litomyšl: Paseka.
- KNOOP, Ulrich (1987): Beschreibungsprinzipien der neueren Sprachgeschichte. Eine kritische Sichtung der sprachwissenschaftlichen, soziologischen, sozialhistorischen und geschichtswissenschaftlichen Begrifflichkeit. – In: *Germanistische Linguistik* 91/92, 11–41.
- NEWERKLA, Stefan Michael (2004): *Sprachkontakte Deutsch-Tschechisch-Slowakisch. Wörterbuch der deutschen Lehnwörter im Tschechischen und Slowakischen: historische Entwicklung, Beleglage, bisherige und neue Deutungen*. Frankfurt/M. u. a.: Lang.
- ROSENBERG, Peter (2006): Dialect convergence in German speech islands. – In: Auer, Peter/Hinskens, Frans/Kerswill, Paul E. (Hgg.), *Dialect Change. Convergence and Divergence in European Languages*. Cambridge: Cambridge UP, 221-235.
- SZABÓ, Csilla-Anna (2012): Toward a Fused Lect: Mixed German-Hungarian Concessive-conditionals in a German Dialect in Romania. – In: Braunmüller, Kurt/Gabriel, Christoph (Hgg.), *Multilingual Individuals and Multilingual Societies*. Amsterdam: Benjamins, 281-295.

VARISCHI DA MILANO, Carlo (Hg.) (1964): *Sermoni del beato Bernardino Tomitano de Feltre*. Mailand: Ed. Renon.

WAKSLER, Rachelle (1999): Cross-linguistic Evidence for Morphological Representation in the Mental Lexicon. – In: *Brain and Language* 68, 68-74.